

Regina Wonisch, Wien

Die tschechische Minderheit in Wien

Als Mitte der 1890er Jahre der Arbeiter Josef Jonáš aus Kamenice in Mähren mit dem Handwagen in den Raum Wien zuwanderte, konnte niemand vorhersehen, daß sein 1899 geborener Sohn Franz einmal Bürgermeister dieser Stadt werden würde. Am allerwenigsten wahrscheinlich der damals amtierende Bürgermeister Karl Lueger, der für seine tschechenfeindliche Haltung bekannt war.¹ Franz Jonas war der erste Wiener Bürgermeister mit tschechischem Familienhintergrund, als er 1951 sein Amt antrat, aber er blieb bei weitem nicht die einzige Politikerpersönlichkeit mit tschechischen Wurzeln. Welche Entwicklung lag zwischen diesen beiden Generationen?

Die Auflösung traditioneller agrarischer Gesellschaftsstrukturen führte im 19. Jahrhundert zu massiven Migrationsbewegungen von der Peripherie in die urbanen und industriellen Zentren. Die Entwicklung der Großstädte steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Integration von Zuwanderern. So hatte der Modernisierungsschub einerseits eine homogenere wirtschaftliche Entwicklung in Zentraleuropa zur Folge, andererseits beschleunigte er die gesellschaftliche und soziale Ausdifferenzierung, die auch mit Verunsicherungen einherging. Auch in der Reichs- und Residenzstadt Wien war das rasche Anwachsen der Bevölkerung Mitte des 19. Jahrhunderts auf die starke Zuwanderung zurückzuführen. Ein Unterschied zu anderen europäischen Städten bestand jedoch darin, daß die Bevölkerung der umliegenden Regionen ethnisch-kulturell wesentlich heterogener war. Während der Anteil an »Fremden« in Paris 6,3% betrug, machte er in Wien mehr als 50% der

¹ Vgl. John, Michael: *Der lange Atem der Migration – die tschechische Zuwanderung nach Wien im 19. und 20. Jahrhundert*. In: Wonisch, Regina (Hrsg.): *Tschechen in Wien. Zwischen kultureller Selbstbehauptung und Assimilation* (erscheint 2010).

Bevölkerung aus.² ›Fremdheit‹ ist jedoch keine Eigenschaft, sondern eine in sozialen Interaktionen produzierte Zuschreibung, die Distanz und Differenz innerhalb gesellschaftlicher Beziehungen definiert. Interethnische Beziehungen werden daher nicht zuletzt von Bildern und Projektionen bestimmt, von Vorstellungen, die in manchen Fällen von weit zurückliegenden Ereignissen oder zumindest deren Überlieferung genährt werden. Welches Ausmaß die Zuwanderung von Tschechen und Tschechinnen³ zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie erreichte, zeigen demographische Untersuchungen, wonach Wien um 1900 als zweitgrößte, wenn nicht gar größte tschechische Stadt galt.⁴ Mehr als 500.000 Wiener, also etwa ein Viertel der Einwohnerschaft, stammte aus Böhmen und Mähren.⁵

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts waren es vor allem wenig qualifizierte Arbeitskräfte aus den ländlichen Gebieten Südböhmens und -mährens, die in die rasch expandierende und wirtschaftlich boomende Metropole kamen. Anfangs handelte es sich zumeist um Saisonarbeiter – ›Böhmische Schwalben‹ wurden sie genannt –, die in den Wintermonaten wieder in ihre Herkunftsgebiete zurückkehrten. Doch sie kamen nicht nur aus eigenem Antrieb, Werber holten Jugendliche als Lehrlinge aus den böhmischen und mährischen Dörfern und kassierten dafür eine Vermittlungsgebühr. Die Historikerin Monika Glettler fand einen treffenden Vergleich: »Man kann das Wiener Tschechentum während der drei Jahrzehnte seiner Blütezeit mit einem Hotel vergleichen, das zwar stets besetzt war, aber immer wieder von

2 Csáky, Moritz [u.a.]: *Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen. Zentraleuropas Paradigmen für die Moderne*. In: Csáky, Moritz / Kury, Astrid / Tragatschnig, Ulrich (Hrsg.): *Kultur - Identität - Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne*. Wien [u. a.] 2004, S. 15 f.

3 Im vorliegenden Beitrag wird Tschechen für die aus Böhmen und Mähren stammenden Zuwanderer verwendet, wenngleich der Begriff *česky* im Tschechischen erst aufgrund der nationalistischen Bestrebungen gebräuchlich wurde.

4 John, Michael / Lichtblau, Albert: *Česká Vídeň: Von der tschechischen Großstadt zum tschechischen Dorf*. In: *Archiv 1987. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung*. Wien 1987, S. 34-56.

5 Die in weitaus geringerer Zahl vertretenen Slowaken und Slowakinnen tendierten dazu, sich in die tschechischen Organisationen zu integrieren, anstelle eigene Vereinsstrukturen aufzubauen, was wiederum zu ihrer geringeren Präsenz beitrug.

anderen Leuten.«⁶ Bis 1900 hielt das Wachstum an, dann machte sich ein Rückgang bemerkbar, der vor allem darauf zurückzuführen war, daß viele der Zuwanderer, wenn sie ihr Ziel erreicht hatten – sprich genügend Geld verdient oder entsprechende Qualifikationen erworben hatten – wieder in ihre Herkunftsgebiete zurückkehrten, um den Hof weiterzuführen, ein Geschäft zu eröffnen oder einen Gewerbebetrieb zu gründen. Das bedeutet, daß ein Großteil der ›erfolgreichen‹ Zuwanderer nicht in Wien blieb. Die Zuwanderer, die zurückkehrten, brachten vielfältige Erfahrungen aus ihren Lebensjahren in Wien mit, die die wirtschaftliche Entwicklung in den Regionen förderte und der Abwanderung entgegenwirkte.⁷

Diese frühe Massenmigrationsbewegung vollzog sich in den Bahnen einer permanenten ethnisch-kulturellen Assimilation, einer raschen Anpassung an das großstädtische Milieu. Dies manifestierte sich nicht zuletzt im Ansiedlungsmuster der böhmischen und mährischen Zuwanderer. Daß sie sich vor allem in den äußeren Stadtbezirken – dem sogenannten ›Tschechengürtel‹ – niederließen, lag am geringen Einkommen der Zuwanderer, nicht an ihrer ethnisch-kulturellen Zuordnung. Die Konzentration in bestimmten Wohngegenden an der Peripherie (Favoriten, Ottakring, Brigittenau) wurde auch dadurch gefördert, daß tschechische Zuwanderer – wie auch andere Proletarier – darauf angewiesen waren, als Untermieter oder Bettgeher unterzukommen, und bei den ›Landsleuten‹ eher Aufnahme erhofften. Die soziale Lage der Mehrzahl der Zuwanderer war katastrophal, sowohl was die Arbeitsbedingungen als auch die Lebensumstände betraf.⁸ Dazu kam oft noch das Abhängigkeitsverhältnis von einem Meister oder einem Unternehmen. So erhielten die Arbeitnehmer in den Wienerberger Ziegeleien anstelle des Lohns Blechmarken, die nur in den werkseigenen Kantinen einzulösen waren. Diese Monopolstellung nutzten die Geschäftsbesitzer meist aus und verlangten überhöhte Preise für Essen und Lebensmittel.⁹

6 Glettler, Monika: Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt. Wien 1972 (=Veröffentlichung des Collegium Carolinum, Bd. 28), S. 41.

7 Ebd., S. 42.

8 Adler, Victor: *Die Lage der Ziegelerbeiter*. In: *Die Gleichheit*, 1.1.1888.

9 Vgl. Slapansky, Wolfgang: *Das kleine Vergnügen an der Peripherie. Der böhmische Prater in Wien*. Wien 1992.

Grundsätzlich wirkte eine größere Dichte an tschechischen Zuwanderern der Assimilation entgegen, während die Geschäftsleute, Mittelstandsangehörige, aber auch Dienstboten in den bürgerlichen Wohnbezirken einem stärkeren Anpassungsdruck ausgesetzt waren. Aus soziologischen Studien geht hervor, daß die aus Mähren stammenden Zuwanderer sich rascher assimilierten als jene aus Böhmen, was sich beispielsweise an den Absolventen und Absolventinnen tschechischer Schulen zeigte. Obwohl ein höherer Anteil der Zuwanderer aus Mähren stammte, besuchten mehr Kinder mit böhmischem Familienhintergrund die tschechischen Schulen. Dies mag vor allem mit der sozialen Zusammensetzung der Migrationsgruppen zusammenhängen: Die mährischen Zuwanderer kamen vor allem aus landwirtschaftlichen Gebieten, jene aus Böhmen hingegen aus stärker industriell geprägten Regionen. Die tschechische Arbeiterschaft wies tendenziell ein höheres Selbstbewußtsein auf und war weniger assimilationsbereit als die Zuwanderer aus dem ländlichen Raum.¹⁰

Der wesentlichste Grund für die Assimilationsbereitschaft lag jedoch darin begründet, daß sozialer Aufstieg nur innerhalb der Mehrheitsgesellschaft möglich war.¹¹ Diese Haltung spiegelt sich in den Erzählungen wider:

Ja, zu Hause haben wir schon noch oft tschechisch gesprochen, weil meine Mutter ja sehr schlecht deutsch gesprochen hat. Tschechisch habe ich zu Hause gelernt. Aber meinem Vater wäre es nicht eingefallen, mich in eine tschechische Schule zu schicken. Er hat gesagt, daß ich richtig deutsch lernen muß, er hat in seinem Schuhmachergeschäft ja auch sehr viel deutsch reden müssen und er hat es sehr gut können. Er hat oft gesagt: Wessen Brot ich eß, dessen Lied ich sing. Wo man ist, da muß man sich anpassen. Wir waren auch in keinen Vereinen [...] oder gar beim Sokol waren wir nicht...¹²

Die repräsentativen Palais böhmischer Adelige in der Wiener Innenstadt verweisen darauf, daß die Zuwanderer nicht nur dem Proletariat zuzurechnen waren; Adelige, Beamte, Kaufleute und Gewerbetreibende sind immer schon nach Wien gekommen. Doch im sozialen Gefüge

10 Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972, S. 38.

11 John, Michael; Lichtblau, Albert: *Schmelztiegel Wien einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten*. Wien 1990, S. 144.

12 Interview mit Anna Simonek, geb. 1902, zitiert nach Ebd., S. 386.

der Stadt werden Zuwanderer erst ab einer kritischen Masse zu einem sozialen und gesellschaftspolitischen Faktor. Es wurden also vor allem die vielen tschechischen Arbeiter auf den Baustellen und in den Ziegeleien, die Dienstboten, Kindermädchen, Hausmeister, Schneider, Schuster und Hausierer wahrgenommen, denn sie prägten das Stadtbild und damit die Vorstellungen von den tschechischen Einwanderern, die sich schließlich zu den Klischeebildern vom ›Ziegelböhm‹ und dem tschechischen Dienstmädchen verdichteten. Vom böhmischen Adel abgesehen zählten vor allem die Verwaltungsbeamten zur gesellschaftlichen Elite, die jedoch mit etwa 3-4% Anteil an der tschechischsprachigen Bevölkerungsgruppe eine verschwindende Größenordnung darstellten.

»... alles hatte seinen Ursprung in den Vereinen«

Die kulturelle Elite war es, die die ersten Vereine in den 1860er Jahren gründete, insbesondere Graf Jan Harrach galt als Förderer und Mäzen des Wiener Tschechentums. Anliegen war es zunächst, eine allgemein slawische und überdies unpolitische kulturelle Zentrale zu schaffen. Das gesellschaftliche kulturelle Zentrum stellte die Slovánská Beseda (Slawisches Gespräch) dar; hier trafen sich Vertreter des böhmischen Adels, Mitglieder des Reichsrats und der Böhmisches Akademie der Wissenschaften sowie Angehörige des Klerus. Die Unterhaltungs- und Geselligkeitsvereine dienten vor allem der Förderung von Kontakten, sowie der Pflege der Sprache, der heimatlichen Bräuche und Kultur.¹³

Eine weitere frühe Vereinsgründung war der 1868 ins Leben gerufene Tschechoslawische Arbeiterverein (Československý dělnický spolek), der vor allem sozialpolitische Interessen vertrat. Dieser Verein war es, der 1872 den Schulverein »Komenský« (Školní spolek Komenský) in Wien initiierte. Der Name Komenský bezieht sich auf den böhmischen Bischof Johann Amos Comenius (1592-1670), der aufgrund seiner modernen Didaktikansätze als Begründer des neuzeitlichen Schulwesens in Böhmen gilt. Als Namensgeber des Schulvereins wurde er zu einer Symbolfigur für die Wiener Tschechen. Bei der Vereinsgründung stand jedoch nicht die Bewahrung einer kulturellen Identität im Vordergrund, die eigentliche

13 Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972, S. 78.

Intention war es, den Kindern und Jugendlichen tschechischer Zuwanderer den Einstieg in die Schule und damit ins Berufsleben zu erleichtern. Die nationalen Konflikte, die sich in der Folge an der Gründung tschechischer Privatschulen entzündeten, waren nur Symptom, nicht der Kern der deutsch-tschechischen Auseinandersetzungen.

Anders war die Schwerpunktsetzung beim Turnverband »Sokol«, der in Wien neben seiner Kerntätigkeit die Funktion übernahm, den aus Böhmen und Mähren stammenden Lehrlingen die tschechische Schule zu ersetzen. In diesem Verein war es jedoch von Anfang an das erklärte Ziel, über die Sprach- und Kulturpflege der Assimilierung entgegenzuwirken. Der Sokol wurde 1862 von Miroslav Tyrš und Heinrich Fügner in Prag mit der Absicht gegründet, die Bevölkerung durch Leibesertüchtigung zu »Kraft, Tapferkeit, Edelmut und erhöhter Wehrkraft« zu erziehen. Auf diese Weise wurde der Sokol zum tragenden Bestandteil der tschechisch-slawischen Nationalbewegung.¹⁴ Vor diesem Hintergrund müssen auch die über den Sportunterricht hinaus gehenden Aktivitäten für die tschechische Minderheit betrachtet werden. Antonia Bruha machte diese Erfahrung am eigenen Leib:

Es gab doch diesen tschechischen Turnverein Sokol und da bin ich turnen gegangen und bemerkte, daß sich Mädchen von mir absondern und da fragte ich eine gute Freundin: Warum? Da hat's geheißen: Du bist ja keine Tschechin, dein Vater ist ja Deutscher. Mein Vater war Österreicher, aber für sie war er ein Deutscher.¹⁵

Über die bürgerlichen Geselligkeitsvereine hinaus begann sich ein tschechisches Gemeinwesen zu entwickeln, das sich durch eine dichte und vielfältige Organisationsstruktur auszeichnete: Es gab eigene Schulen, Kultur- und Sportvereine, Parteien, Zeitungen, Verlage, wirtschaftliche Organisationen und Banken. Die Vielfalt der Vereine kam auch dadurch zustande, daß sie sich entlang ideologischer Trennlinien bildeten. So gab es etwa drei große Sportvereine, den national orientierten Sokol (= Falke),

14 Vgl. Glettler, Monika: *Sokol und die Arbeiterturnvereine (D.T.J.) der Wiener Tschechen bis 1914. Zur Entwicklungsgeschichte der nationalen Bewegung in beiden Organisationen.* München, Wien 1970 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum; Bd. 23).

15 Interview mit Antonia Bruha, zitiert nach John, Michael; Lichtblau, Albert: *Schmelztiegel Wien einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten.* Wien 1990, S. 293.

den katholischen Orel (= Adler) und den Arbeiterturnverein (Dělnická Těločvicná Jednota, DTJ).

Vor allem die Vereine bildeten das Rückgrat der Minderheit, wobei deren genaue Anzahl 1914 weder von den Behörden noch von den Vereinen selbst vollständig erfaßt werden konnte. Die Vereine waren ein selbst geschaffener Ersatz für das vertraute soziale Gefüge der Herkunftsorte, das in der Großstadt fehlte. Vor allem waren es Orte, wo die Zuwanderer ohne Anfeindungen sich ihrer Muttersprache bedienen konnten. Denn oftmals genügte es, in der Öffentlichkeit tschechisch zu sprechen, um Anstoß zu erregen. Vor allem auf der vielfältigen Vereinslandschaft gründete sich das Zusammengehörigkeitsgefühl des »böhmischen Volkstammes in Niederösterreich«¹⁶. Das Organisationsgefüge bedeutete zwar für die Wiener Tschechen ein nicht ignorierbares Zeichen des (Selbst-)Bewußtseins der niederösterreichischen Böhmen, aber es war nicht Ausdruck eines einheitlichen politischen Willens; dazu war die Vereinslandschaft viel zu heterogen. Die Vereine waren ein Strukturprinzip des sozialen, nicht des nationalen Lebens – erst als Indices sozialer Bruchstellen gerieten sie in das nationale Spannungsfeld.¹⁷ Josef Karásek bringt die Bedeutung dieser Organisationsform auf den Punkt:

Was sind für die niederösterreichischen Tschechen die Vereine? Die große Bedeutung dieser Einrichtung erfasse ich am besten, wenn ich sage, daß die Vereine für uns fast das sind, was anderen Leuten und Völkern Gemeinde und Staat. Alles was wir bisher hauptsächlich in nationaler Hinsicht ausführen konnten, hatte seinen Ursprung in den Vereinen.¹⁸

Losgelöst von den kulturellen Wurzeln vollzog sich das Entstehen eines Nationalbewußtseins in Wien in geringerem Ausmaß als in den böhmischen Ländern. In den Organisationen vollzog sich vielmehr der Wandel von einer ehemals ständisch-agrarischen Landbevölkerung zu einer horizontal wie vertikal mobilen industriellen Massengesellschaft.

16 Die Stadt Wien war zu dieser Zeit Teil von Niederösterreich, erst 1922 wurde sie zu einer eigenen Verwaltungseinheit.

17 Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972, S. 75 f..

18 Karásek, Josef: *Sborník Cechu dolnorakouských [Almanach der niederösterreichischen Tschechen]*, Wien 1895, S. 149, zitiert nach Monika Glettler: *Die Wiener Tschechen um 1900*, S. 74.

Erst später verlagerte sich der Nachdruck auf die Betonung der tschechoslavischen bzw. tschechischen Nationalität. Daß den Vereinen bis in die 1880er Jahre der kämpferische Nationalismus fehlte, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß der erste politische Verein der Wiener Tschechen der Österreichische Nationalitätenklub (Klub rakouských národností) war. Das seit längerer Zeit in Wien seßhafte national-liberale tschechische Bürgertum war an einem politischen Zusammenschluß nicht interessiert. Dies lag nun in der Hand der jüngeren Generation, wie dem Journalisten Jan S. Skrejšovský, Redakteur der Tribüne und des Parlamentär, zweier deutschsprachiger Zeitschriften, die die Bewohner der Residenzstadt über die Interessen des Slawentums informieren sollten. Skrejšovský vertrat vor allem das Konzept, daß er sich nicht als tschechischer, sondern als österreichischer Verein auf supranationaler Ebene konstituieren sollte, da nationale Gleichberechtigung allen demokratischen Kräften ein Anliegen sein mußte. Das Ziel des Klubs war jedoch sehr unspezifisch; es galt, breite Bevölkerungsschichten für ›nationale Angelegenheiten‹ zu motivieren, wie die finanzielle und ideelle Unterstützung des Schulvereins »Komenský« oder die Wiedererrichtung des durch einen Brand zerstörten Nationaltheaters in Prag. Der Slogan »Národ sobe – die Nation sich selbst!«, mit dem der Klub warb, war die Parole, die auch auf dem Vorhang des Prager Nationaltheaters zu lesen war. Der überparteiliche Klub fand aber nicht den gewünschten Zulauf, auch nicht, als er sich unter Skrejšovskýs Nachfolger entgegen der ursprünglichen Intention zunehmend zu einer tschechischen Organisation entwickelte. Der Klub wurde zum Sammelpunkt der Kleingewerbetreibenden, Kleinhändler und Handwerker, bevor er in den 1890er Jahren ins radikale Lager der Jungtschechen wechselte.¹⁹

Die Rahmenordnung innerhalb derer die politischen Organisationen gemeinsam wirken sollten, war der Niederösterreichische Nationalrat (Národní rada dolnorakouská). Die Gründung war die Reaktion auf das so genannte Pfingstprogramm von 1899, verfaßt von der Deutschen Volkspartei, den Deutsch-Fortschrittlichen, der Vereinigung der verfassungstreuen Großgrundbesitzer und von der Christlichsozialen und Freideutschen Vereinigung. Es enthielt die Forderung in Bezug auf die Sprachenfrage, die Forderung, daß die alleinige Unterrichtssprache für

19 Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972, S. 122 ff.

alle öffentlichen Schulen oder alle mit Öffentlichkeitsrecht ausgestatteten Schulen jeder Art zu gelten hat.²⁰

»... als tschechischer Volkstamm nicht anerkannt«

Insbesondere bei grenznahen Migrationsbewegungen ist die Sprache oftmals das einzige Kriterium, um die jeweiligen Zugehörigkeiten ›erkennen‹ zu können. Und nicht zuletzt deswegen, weil sich in der Sprache Differenzen in so unmittelbarer Weise manifestieren, wurde der Sprachgebrauch im Laufe des 19. Jahrhunderts zusehends mit der Idee nationaler Identitätsstiftung überfrachtet. Die Folge war, daß sich nationale Konflikte oftmals an Sprachfragen entzündeten. Zur Bewahrung einer wie auch immer definierten kulturellen Identität einer Minderheit war und ist die Sprachkompetenz von besonderer Bedeutung. Unter diesem Aspekt sind auch die Bemühungen um das tschechische Schulwesen, die Bibliotheken, Theater- und Gesangsvereine zu sehen. Insbesondere die Theatergruppen erfreuten sich großer Beliebtheit bei den Wiener Tschechen, aber zu einer eigenen tschechischen Bühne kam es, obwohl es insbesondere in der Zwischenkriegszeit lange diskutiert wurde, nicht. Dafür fehlten nicht nur die finanziellen Mittel, sondern mit den fortschreitenden Assimilierungstendenzen auch das Publikum.²¹

Umgekehrt können Maßnahmen wie Sprachverordnungen oder Spracherhebungen dazu dienen, entweder Assimilationsdruck zu erzeugen oder sprachliche Vielfalt anzuerkennen. Um 1800 beschreibt Ignaz de Luca im Geographischen Handbuch das Verhältnis der Sprachen in der Habsburger Monarchie folgendermaßen: »Die teutsche Sprache ist die allgemeine, und die slavische ist gewöhnlich unter dem gemeinen Landvolk die herrschende.«²² So trocken diese Feststellung klingen mag,

20 Kann, Robert A.: *Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie: Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1918*. Graz 1964, S. 380.

21 Brousek, Karl M.: *Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert*. München 1980, S. 65.

22 Zitiert nach Csáky, Moritz [u.a.]: *Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen. Zentraleuropas Paradigmen für die Moderne*. In: *Kultur - Identität - Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne*. Wien 2004 (Gedächtnis - Erinnerung - Identität, Bd. 4), S. 21.

die ihr innewohnende Wertung ist offensichtlich. Es geht nicht darum, welche Sprache von der Mehrzahl der Bewohner und Bewohnerinnen gesprochen wird, sondern welche soziale Gruppe sich welcher Sprache bedient und welche Sprache als Amtssprache anerkannt wird. 1897 versuchte Ministerpräsident Graf Badeni den deutsch-tschechischen Konflikt, der vor allem darin begründet lag, daß sich die böhmischen Länder seit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 benachteiligt fühlten, durch eine Sprachverordnung zu entschärfen. Dabei vorgesehen war die doppelsprachige Amtsführung (tschechisch-deutsch) auch in den deutschsprachigen Gebieten in Böhmen und Mähren. Dies führte allerdings zum heftigen Widerstand der Deutschnationalen und Liberalen, die die deutsche Vormachtstellung bedroht sahen, aber auch zur Opposition der Sozialdemokraten. Im Reichsrat durften die Abgeordneten zwar in ihrer Muttersprache sprechen, doch es gab keine Dolmetscher und nur deutsche Äußerungen wurden protokolliert. Insbesondere die radikalen Jungtschechen machten sich dafür die mangelnde Beschränkung der Redezeit für ihre Obstruktionspolitik zunutze, indem sie stundenlange Reden in tschechischer Sprache hielten oder auch nur Gedichte vorlasen.

Bei den Volkszählungen galt es im Sinne der deutschsprachigen Elite, die Zahl derer, die sich zur tschechischen Minderheit bekannten und böhmisch-mährisch-slowakisch als Umgangssprache angaben, möglichst gering zu halten. Inwieweit bei den Volkszählungen auch durch konkrete Drohungen Druck ausgeübt wurde oder schon das tschechenfeindliche Klima ausreichte, daß sich viele der Zuwanderer nicht zu ihrer Herkunft bekannten, ist letztlich ein gradueller Unterschied. Fakt ist, daß wesentlich mehr Tschechen und Tschechinnen in Wien lebten als in den Volkszählungen erfaßt wurden. Zudem spielt die Fragestellung eine Rolle. Daß sich bei der Volkszählung 1938 trotz Repressionen etwa 40% mehr Tschechen zu ihrer Herkunft bekannten als 1934, muß vor allem darauf zurückgeführt werden, daß nach der Muttersprache und nicht nach der Umgangssprache gefragt wurde.²³

Die Sprache ist aber nicht nur Ausdruck von Differenz, sondern auch ein Ort kulturellen Austausches. So übernahmen die Wiener Tschechen viele Worte, aber auch Verbal- und Satzkonstruktionen aus dem Deutschen

23 Brousek, Karl M.: *Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert*. München 1980, S. 93.

und umgekehrt fanden viele tschechische Begriffe und Wendungen Eingang ins Wienerische. Ein Ergebnis der sprachlichen Durchmischung war das so genannte ›Kuchlböhmisch‹. Insbesondere in Familien, in denen die Kinder zwar auf der Straße und in der Schule Deutsch, die Eltern aber vorrangig Tschechisch sprachen, kam es zu einer Sprachmischung, dem so genannten Böhmakeln, das Spott und Hohn bei der Mehrheitsgesellschaft hervorrief.

Ausgangspunkt für die Gründung tschechischer Schulen war die Ansicht, daß man den sozialen Problemen der tschechischen Zuwanderer nur Abhilfe schaffen könnte, wenn die Ausbildungssituation der tschechischen Kinder verbessert würde. Da man davon ausging, daß die tschechischen Kinder die deutsche Sprache leichter erlernen würden, wenn sie zuerst ihre Muttersprache ausreichend beherrschten, wurden die tschechischen Schulen und Kindergärten zu einem zentralen Anliegen der Minderheit. Ein Umstand, der den Vertreter des Böhmisches Zentralschulvereins, František Bělehrádek, allerdings wenig erfreute: »Der Besuch bestärkt mich in der Ansicht, daß die Arbeit sich nur durch sehr geringe Erfolge ausweisen kann. Die Kinder gehen in die tschechischen Schulen nur deshalb, weil die Eltern der Meinung sind, daß sie dort leichter *deutsch* lernen.«²⁴ Daß die Kinder tschechischer Zuwanderer nicht die entsprechenden Schulleistungen erbrachten, kann aber auch damit in Zusammenhang stehen, daß die meisten aus Unterschichtfamilien kamen.

Zunächst wurde der Unterricht in diversen Vereinslokalen oder in anderen Privaträumen abgehalten, da die Bemühungen um Unterrichtsräumlichkeiten in Wiener Schulen gescheitert waren. Erst 1883 konnte die erste tschechische Privatschule in Favoriten, dem am dichtesten mit tschechischen Zuwanderern besiedelten Bezirk, errichtet werden. Das Schulgebäude wurde jedoch unmittelbar nach seiner Errichtung von den Wiener Behörden wegen Baumängel für den Schulbetrieb als unzulässig erklärt. Erst nach Erfüllung zahlreicher Auflagen konnte die Schule schließlich am 16. September 1883 den Unterricht aufnehmen.²⁵

24 ÚMŠ-Komenský-Videň (1902-1910), zit. n. Monika Glettler: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972, S. 101.

25 Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972, S. 95 ff..

Da die privaten Schulen des Komenský-Vereins allerdings kein Öffentlichkeitsrecht hatten, mußten die Schüler und Schülerinnen nach Břeclav (deutsch: Lundenburg) fahren, um dort ihre Prüfungen abzulegen. Denn andernfalls wären die ausgestellten Zeugnisse nicht anerkannt worden. Daher waren die Bemühungen um die Errichtung von Schulen zugleich mit dem Kampf um das Öffentlichkeitsrecht verbunden. Dabei bezog sich der Verein auf das Reichsgerichterkennntnis von 1880, das besagte, daß entsprechend dem Reichsvolksschulgesetz eine Sprache dann berücksichtigt werden muß, sofern sie »im Land überhaupt, also wenn auch nur in einzelnen Bezirken desselben üblich ist.«²⁶ Dieser Tatbestand war in einigen Bezirken Wiens gegeben. Zudem hatten die griechisch- und türkischsprachigen Privatschulen problemlos das Öffentlichkeitsrecht erhalten, denn den Absolventen und Absolventinnen dieser Schulen mutete es niemand zu, in die jeweiligen Herkunftsländer zu fahren, um dort die Prüfungen abzulegen.²⁷ Daß es keinen vergleichbaren Widerstand gegen die griechischen und türkischen Schulen gab, ist vor allem auf die geringere Zahl der Absolventen zurückzuführen.

Das erste Ansuchen auf Gewährung des Öffentlichkeitsrechts wurde vom Komenský-Verein am 28. Dezember 1885 gestellt und bis zum Jahre 1891 dreimal erneuert. Das Anfang 1891 eingereichte Gesuch erhielt erst in zweiter Instanz am 1. Februar 1895, also nach vier Jahren, einen abschlägigen Bescheid mit folgenden Ausführungen:

Die im Artikel XIX Abs. 3 des Staatsgrundgesetzes [...] über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger normierte besondere Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten kann nur in jenen Ländern ohne weitere Voraussetzung zur Anwendung gelangen, wo das Wohnen mehrerer Volksstämme als unanfechtbare Tatsache feststeht [...] Dies trifft nun bezüglich der Angehörigen des tschechischen Volksstammes in Wien nicht zu. Denn weder die Gesamtzahl der in Wien lebenden Angehörigen dieses Volksstammes im Entgegenhalte zur Gesamtziffer der Bevölkerung, noch die Verhältnisse, unter denen sich dieselben in Wien aufhalten, weisen jene Merkmale nach, an welchen sich erkennen ließe, daß in Wien speziell im X. Gemeindebezirke der tschechische Volksstamm wohne, beziehungsweise daß seine Sprache eine in Wien landesübliche sei.²⁸

26 RG.-Erk. von 1880, (Hye 219) AVA, zitiert nach Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900*, S. 103.

27 Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900*, S. 309.

28 Antwort auf die Beschwerde seitens des Unterrichtsministeriums (Z 15044 ex 1891), zitiert nach Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900*, S. 102.

Um dieser Definition Genüge zu tun, hätte für die Gesamtheit der Wiener Tschechen der Nachweis erbracht werden müssen, daß ihre Ansiedlung mit dem Leben der einheimischen Bevölkerung seit langem historisch verwachsen sei. Dieser Historizitätsbegriff traf zwar auf einige niederösterreichische Dörfer wie Poštorná (deutsch: Unterthemenau) in der Nähe von Břeclav (deutsch: Lundenburg), nicht aber für ganz Wien und Niederösterreich zu.²⁹ Das auf dieser Rechtsgrundlage erlassene Reichsgerichtserkenntnis vom 19. Oktober 1904 schrieb fest, daß der »tschechische Volksstamm« nicht als in Niederösterreich beheimatet angesehen werden kann. Damit war die Gemeinde Wien von der Verpflichtung, öffentliche Schulen mit tschechischer Unterrichtssprache zu errichten, befreit. Die Entgegnung, daß sich die niederösterreichischen Böhmen infolge der gemeinsamen Muttersprache ihrer Zusammengehörigkeit bewußt sind, dies nach außen auch stets bekennen und bekannt haben, so daß sie sich daher sehr wohl als Volksstamm im Sinne des Gesetzes betrachten würden, änderte nichts.³⁰

Die Schulfrage führte auch zu einer Auseinandersetzung zwischen den sozialdemokratisch orientierten Tschechen mit der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP). Die Wiener Tschechen fühlten sich in dieser wichtigen Bildungsfrage von der deutschen Arbeiterbewegung zu wenig unterstützt. Aber auch die Arbeiterblätter (*Dělnické listy*) begannen sich erst Mitte der 1890er Jahre anlässlich der Schulproblematik mit den »nationalen« Problemen der Wiener Tschechen auseinanderzusetzen. Dies lag vor allem daran, daß die Arbeiterbewegung insbesondere in den Anfängen dem Internationalismus anhing und sich daher generell, jenseits der nationalen Frage, mit sozialen Problemen auseinandersetzte. Anlaß für den Konflikt war eine Abstimmung im Abgeordnetenhaus über die Notwendigkeit einer staatlichen Subventionierung der Komenský-Schulen, bei der die Sozialdemokratische Arbeiterpartei dagegen stimmte.

29 Die Stadt Břeclav (deutsch: Lundenburg) liegt unmittelbar an der Grenze zu Niederösterreich. Der Stadtteil Poštorná, der bis 1920 als eigene Gemeinde mit dem Namen Unter-Themenau ein Teil Niederösterreichs war, war fast ausschließlich von slowakisierten Kroaten bewohnt. Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900, Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972, S 103.

30 Zilk, Erika: *Der Schulverein »Komenský« als Gründer und Erhalter tschechischer Schulen und anderer Bildungseinrichtungen in Wien. Die Vorgeschichte und die Periode 1918-1938*. Dipl.-Arb. Wien 1999, S. 59.

Die tschechischen Sozialdemokraten warfen der Partei daher vor, das »Deutschtum« ängstlicher zu verteidigen als die Idee des Sozialismus.

Ist das Bestreben der tschechischen Arbeiter nach der Errichtung von tschechischen Schulen auch die Sache von deutschen Arbeitern? Vom kosmopolitischen Standpunkt her gesehen, ja vom nationalen Standpunkt aus gesehen, nein. Die sozialdemokratische Partei ist keine kosmopolitische, was am besten ihre nationale Aufteilung zeigt. Daher wird es kaum möglich sein, von unseren deutschen Genossen zu verlangen, daß sie uns in unserem Kampf um die tschechischen Schulen unterstützen. [...] Die Errichtung der tschechischen Schule ist eine rein tschechische Forderung der tschechischen Sozialdemokratie, genauso wie die Errichtung einer deutschen Schule eine Forderung der deutschen Sozialdemokratie ist. Was wir von den deutschen Genossen verlangen können, was wir von ihnen verlangen müssen, und was sie uns nicht abschlagen können, ist uns bei unseren Bemühungen nicht im Weg zu stehen.³¹

Erst 1901 kam es in der Schulfrage zu einem gemeinsamen Vorgehen zwischen dem »Nationalrat der Tschechen in Niederösterreich« und der SDAP.³² Wie sensibel die Schulfrage war, zeigte sich an den heftigen Reaktionen, die der 1908 von Unterrichtsminister Gustav Marchets verabschiedete Erlaß auslöste: Der so genannte *Komenský-Erlaß* erlaubte es tschechischen Lehrern, nach Wien zu kommen, um die Prüfungen der tschechischen Schüler abzunehmen. Daran wurde allerdings die Bedingung geknüpft, daß die Prüfungen ohne öffentliches Aufsehen vor sich gehen mußten. Zudem dürfe – anders als ursprünglich vorgesehen – kein Delegierter des Bezirksschulrats anwesend sein, um dem Ereignis jeglichen offiziellen Charakters zu nehmen. Umgekehrt sah der Komenský-Verein darin vor allem eine Erleichterung für die Schüler und dachte gar nicht daran, die Prüfungen öffentlichkeitswirksam zu inszenieren.

Dieser Erlaß trat in Kraft, als der Schulverein dabei war, 35 Jahre nach seiner Gründung, die Errichtung einer zweiten tschechischen Schule in Angriff zu nehmen. Da es ähnlich wie bei der ersten Schule zu Behinderungen beim Schulbau in der Messenhausergasse (3. Bezirk) durch die Baubehörden kam, versuchte der Baumeister Alois Petrák, ehemaliger Vorsitzender des Komenský-Vereins, die Bürokratie zu umgehen und suchte um die

31 Dělnické listy, 5. September 1901, S. 1. zitiert nach Hýsek, Dalibor: *Wiener tschechische Periodika zur Zeit der Donaumonarchie (1761-1918). Integrations- bzw. Assimilationsfunktion von Minderheitenmedien in einer multiethnischen Gesellschaft.* Diss. Wien 1998, S. 90.

32 Ebd., S. 92.

Baubewilligung für ein Wohnhaus in der nahegelegenen Schützengasse an. Bei der baubehördlichen Prüfung des Gebäudes wurde jedoch entdeckt, daß an den Fundamenten statische Verstärkungen vorgenommen worden waren, die sich nicht in den eingereichten Plänen fanden. Da die Behörden daher den Verdacht hegten, daß das Gebäude eigentlich Schulzwecken dienen sollte, mußte Petrák eine Verpflichtungserklärung unterzeichnen, in seinem Haus niemals eine Schule unterzubringen. Kurze Zeit später suchte allerdings tatsächlich der Leiter der Schule in der Messenhausergasse – die für Unterrichtszwecke als untauglich befunden worden war – um Verlegung des Schulbetriebs in das von Petrák erbaute Haus in der Schützengasse an. Unter Berufung auf die von Baumeister Petrák unterzeichnete Erklärung wurde das Ansuchen jedoch abgelehnt. Allerdings hatten sich mittlerweile die Eigentümerverhältnisse verändert, nicht mehr Petrák, sondern der Komenský-Verein war nun im Besitz des Hauses. Da der Verein keine Vereinbarung getroffen hatte, konnte der Komenský-Verein einen Aufschub der Schließung des Schulgebäudes erwirken, bis die Angelegenheit vor dem Gericht zur Verhandlung kam. Doch obwohl die Baubehörde das Magistrat anwies, mit dem Vollzug der Sperrung zu warten, wurde sie veranlaßt. Insbesondere der christlichsoziale Bürgermeister Josef Neumayer, der die tschechenfeindliche Politik seines Vorgängers Karl Lueger fortführte, beharrte auf der Schließung der Schule. Dieses Vorgehen wurde allerdings auch von Ministerpräsident Paul Gautsch von Frankenthurn nicht gutgeheißen und Neumayer mußte sich am 17. Oktober 1911 im Gemeinderat dafür verantworten. Er konterte mit einem Angriff:

Nicht minder würde ich aber auch einen Verrat an der deutschen Nation (stürmischer Beifall), an dem deutschen Charakter der Stadt Wien begehen, den ich bisher, ohne den Boden des Gesetzes zu verlassen, nach besten Kräften gewahrt habe und auch in Hinkunft immer hochhalten werde. Zu bedauern ist, daß mein offenkundiges Bestreben [...] zu verhüten, daß die Wiener Bevölkerung von versuchten tschechisch-nationalen Hetzereien beunruhigt werde, mit einem ungerechtfertigten Vorwurf vergolten wurde.³³

Der Kampf um die Schule in der Schützengasse eskalierte am 5. Oktober 1911. Unter Führung des tschechischen sozialdemokratischen

33 Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972, S. 351f.

Reichsratsabgeordneten František Tomášek und des tschechischen nationalsozialen Reichsratsabgeordneten Václav Fresl marschierten vor allem Mütter mit ihren Kindern zum Parlament, wo es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen tschechischen und deutschen Abgeordneten kam.

Es folgte ein langwieriger Rechtsstreit, doch letztlich blieb die Schule bis zum Ersten Weltkrieg geschlossen, das Ansuchen um Bewilligung blieb einfach unerledigt liegen.³⁴ Dies bedeutete, daß die Schüler und Schülerinnen in der Zwischenzeit in privaten Räumlichkeiten unterrichtet werden mußten. Denn hätten die ausgesperrten Kinder gegen die Schulpflicht verstoßen, wäre dies den Eltern angelastet worden. Wie hoch symbolisch der Ort besetzt war zeigte sich daran, daß vor der vernagelten Schule sowohl von tschechischen als auch von deutschnationalen Gruppierungen Kundgebungen stattfanden. Am 3. November 1912 organisierte der deutschnationale Verein »Südmark« die größte gegen die Wiener Tschechen gerichtete Kundgebung. Der Protestmarsch ging von der Ringstraße bis zur tschechischen Schule im 3. Bezirk. Dabei wurden Slogans wie »Fort mit den Komenský-Schulen« und »Hoch das deutsche Wien« laut.³⁵

Der Komenský-Verein hatte die tschechischen Schulen zunächst nur als Übergangslösung verstanden, dann kämpfte er um ihr Daseins-Recht *neben* den deutschen Schulen.³⁶ Denn die Auseinandersetzung um die tschechischen Schulen wurde auch zu einem Faktor im Kampf um die kulturelle Selbstbehauptung. Allerdings war in diesem ungleichen Kampf auch die normative Kraft des Faktischen nicht zu unterschätzen, der sozialökonomisch bedingte Assimilierungstrend machte die national-orientierten Propagandisten im tschechischen Lager zu einer Minderheit.³⁷ Nicht nur weil den Privatschulen des Komenský-Schulvereins das Öffentlichkeitsrecht vorenthalten wurde, auch wegen der permanenten Rechtsunsicherheit schickten viele tschechische Eltern ihre Kinder in deutschsprachige Schulen. Das bedeutete aber auch, daß ein Kind, das die deutschsprachige Schule besuchte, in den meisten Fällen für

34 Ebd., S. 360.

35 Neue Freie Presse, 4. November 1912.

36 Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972, S. 354.

37 Ebd., S. 365.

die Minderheit »verloren« war, denn damit war der erste Schritt in Richtung Assimilation getan. Letztlich war es erst die politische Neuordnung nach dem Ersten Weltkrieg, die die Anerkennung als Minderheit brachte, um die die Tschechen so lange gekämpft hatten. Als Kehrseite des Selbstbestimmungsrechts der Völker wurden Minderheitenschutzverträge als Begleitmaßnahme notwendig.

»... das deutsche Element ist so überwiegend«

Auf die sich formierenden Nationalbewegungen reagierte die deutschsprachige Mehrheitsgesellschaft vielfach mit Abgrenzung und Ausgrenzung, sowohl seitens der politischen Verantwortlichen als auch der Bevölkerung. Das tschechenfeindliche gesellschaftliche Klima entstand aufgrund vielfältiger Faktoren, die sich jedoch gegenseitig stützten. Von der Rathausmehrheit der Jahre 1897 bis 1914, insbesondere unter der Führung des christlichsozialen Bürgermeisters Karl Lueger, wurde eine strikt antitschechische Politik verfolgt. Wollten Tschechen und Tschechinnen das Bürgerrecht beantragen, mußten sie laut eines Gemeindestatuts vom 24. März 1900 einen Eid leisten, den »deutschen Charakter« der Stadt aufrechtzuerhalten. Damit sahen sich die tschechischen Zuwanderer allerdings einer paradoxen Rechtslage gegenüber. Die Voraussetzung, um als Volksstamm anerkannt zu werden, war die Selbsthaftigkeit. Waren die Tschechen allerdings zehn Jahre in Wien wohnhaft und wollten das Bürgerrecht beantragen, mußten sie sich nach dem neuen Gemeindestatut zum Deutschtum bekennen, was nicht nur die Gründung tschechischer Vereine, sondern bereits die Mitgliedschaft in einem tschechischen Verein ausschloß. Verstöße gegen diesen Erlaß konnten strafrechtlich verfolgt werden. Das Bürgerrecht nicht zu beantragen bedeutete jedoch, gesellschaftliche und berufliche Nachteile in Kauf zu nehmen.³⁸

Angesichts dieser Rhetorik scheint es undenkbar, daß 1858 in einem Artikel der liberalen Tageszeitung Ostdeutsche Post die Forderung nach Nationalitätenvierteln befürwortet wurden:

Um der Centralisation Oesterreichs einen ewigen und unauflöschlichen Denkstein zu setzen, ist es von Wichtigkeit, den Nationen dieses großen Kaiserstaates bei dem gegenwärtigen Umbau Wiens in dieser Weltstadt eine Heimat zu geben. Dies wird

38 Ebd., 298.

möglich, wenn man ein italienisches, ungarisches, slawisches, griechisches Viertel beantragt. (...) Das deutsche Element ist so überwiegend, daß es für ewige Dauer daselbst gesichert ist. Das Heranziehen fremder Elemente würde jedoch in politischer Beziehung in die Geschichte Oesterreichs tief eingreifen und wohlthätig wirken und die Centralisation Oesterreichs besiegeln.«³⁹

Um 1900 trafen zwei Entwicklungen aufeinander: Bei Teilen der tschechischen Zuwanderer hatte sich ein gewisser wirtschaftlicher Erfolg eingestellt und das nationale Selbstbewußtsein stieg, gleichzeitig begann die wirtschaftliche Entwicklung in Wien zu stagnieren. Dies könnte zur Intensivierung der nationalen Konflikte wesentlich beigetragen haben. Der sozialdemokratische Vordenker Otto Bauer formulierte treffend:

Solange die Massen der einwandernden Arbeiter noch bedürfnis- und anspruchslos waren, ein elendes Leben führten, das keine Abwechslung kannte als die schwere Arbeit und den Schlaf in den elenden Wohnungen im äußersten Umkreis der Stadt [...] solange der tschechische Arbeiter hübsch demütig und bescheiden den Herren aus der Stadt aus dem Weg ging [...] solange ließ sich die Gemeindeclique die tschechische Einwanderung wohl gefallen. Aber seither sind die breiten Massen [...] zu unerhörtem Selbstbewußtsein erwacht [...]. Sie fordern die Befriedigung ihrer kulturellen Bedürfnisse, vor allem Schulen für ihre Kinder.«⁴⁰

Seit 1900 mehrten sich die Anträge im Gemeinderat, die darauf abzielten, die tschechischen Zuwanderer, wobei nahezu alle sozialen Schichten und Berufszweige betroffen waren, vom Arbeitsmarkt fernzuhalten beziehungsweise überhaupt von der Zuwanderung abzuhalten. Der dehnbare Begriff »deutschfeindliche Gesinnung« genügte als Entlassungsgrund.⁴¹ Das Wiener Rathaus sah in der großen Zahl der tschechischen Zuwanderer vor allem einen Störfaktor und übersah, daß es sich bei den Wiener Tschechen bereits um einen unabdingbaren Bestandteil des Sozialkörpers der Reichshauptstadt handelte.

39 Ostdeutsche Post, 4. April 1858, zitiert nach John, Michael: *Mosaik, Schmelztiegel, Weltstadt Wien? Migrationsgeschichte, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung*. In: Eppel, Peter (Red.): *Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien; 217. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien*, 19. September bis 29. Dezember 1996. Wien 1996, S. 138.

40 Bauer, Otto: *Die Nationalitätenfrage*. Wien 1924, S. 307 ff. Nachdruck in: *Otto Bauer Werkausgabe*, Bd. 1, Wien 1975, S. 49-622.

41 Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972, S. 234.

Dieses politische Klima bereitete den Boden für Übergriffe gegenüber der tschechischen Minderheit, die unterschiedliche Formen – zwischen Gewaltakten, Protestkundgebungen und Verbalattacken – annehmen konnten. So wurde 1907 das Redaktionslokal des Wiener Tagblatt (*Vídenský Denník*) dreimal hintereinander von einer Gruppe deutschnationaler Studenten demoliert, die anwesende Belegschaft beschimpft und verprügelt.⁴² Die Abgrenzung von »die Böhm« erfolgte aber auch in Witzen, Liedern und Pamphleten. Vor allem negative Zuschreibungen wie Tölpelhaftigkeit und Hinterhältigkeit fanden hier ihren Niederschlag, wobei die Grenzen zum Antislawismus fließend waren. In den Karikaturen wurden Tschechen und Tschechinnen zumeist mit runden, oft affenartigen Gesichtern, knolligen Nasen und zerrauten Haaren dargestellt. Eine Karikatur in der Satirezeitschrift *Figaro* titelte »Böhmischer Zukunfts-Parlamentsmusiker«.⁴³ Der Wenzel, Symbolfigur des tschechischen Volkes, tritt als dummdreister Bauertölpel mit affenähnlichem Dickschädel auf. Die ihm beigegebenen Blechblasinstrumente spielen auf die sprichwörtliche Musikalität der »böhmischen Musikanten« und die oft mit Instrumenten oder Lärmgeräten unterstützte Obstruktionspolitik vor allem der Jungtschechen-Partei im Wiener Reichsrat an.

Daß die Tschechen und Tschechinnen vielbesungene Figuren in den Wiener Liedern darstellen, hängt damit zusammen, daß sie im Alltagsleben sehr präsent waren. In der Art und Weise, wie sie in das populäre Liedgut Eingang gefunden haben, manifestiert sich ein subtiler Abwehrmechanismus, wobei der facettenreiche Spott liebevolle, aber auch beißende Züge annehmen konnte. Bereits auf Wiener Liedflugblättern von 1860 finden sich Klischeevorstellungen, die die Wahrnehmung der Zuwanderer weiterhin prägen sollten.⁴⁴ Der Name Wenzel wurde in den Liedern zum Synonym für »den Tschechen« und Marianka für »die Tschechin«, das »Böhmakeln« ähnlich wie das »Jiddeln« bis weit ins 20. Jahrhundert zu einem komödiantischen Stilmittel in der Wiener Unterhaltungsszene. Nach 1945 setzte der Schlagersänger Heinz Conrads

42 Ebd., S. 225.

43 *Figaro*, 23.6.1900, Nr. 25.

44 Pressler, Gertraud: »Wie Böhmen noch bei Öst'rrreich war«. *Zum Topos des Tschechischen im Wienerlied des 19. und 20. Jahrhunderts*. In: Valeš, Vlasta (Hrsg.): *Zu Hause in der Fremde. Tschechen in Wien im 20. Jahrhundert. (Ausstellungskatalog) / Doma v cizině. Češi ve Vídni ve 20. století. (katalog výstavy)*, Praha 2002, S. 125.

in seinen Wienerlied-Interpretationen die Tradition des ›Böhmakeln‹ fort und trug damit zur Verfestigung der Klischeebilder bei, auch wenn der tschechische Akzent seine unterschwellige Schärfe und Aggressivität verloren und vielmehr nostalgische Züge angenommen hatte. Doch zu diesem Zeitpunkt waren die Nachfolgenerationen der Zuwanderer bereits in hohem Maße assimiliert, die tschechische Sprache und Kultur aus der Alltagswahrnehmung längst verschwunden.

Im Wirtshaus Beim Svoboda, einer alten Holzbude, wurde getanzt. [...] Überall wurde tschechisch gesprochen. [...] Den größten Erfolg hatten die Volksänger mit Liedern und Witzen auf die Wiener Tschechen. Der ‚Wenzel kommt von der Taborlina‘ oder ‚Der Wenzel kommt, der Wenzel kommt, der Wenzel ist schon da!‘ und hundert ähnliche Lieder und Pamphlete auf die Tschechen erweckten stürmischen Beifall und riefen die ausgefallenste Stimmung hervor. Ich wunderte mich sehr, daß ein großer Teil der heftig applaudierenden Gäste, häufig die Überzahl, Tschechen waren, von denen nur ein geringer Prozentsatz recht und schlecht deutsch sprach. Ich empfand es sehr schwer, daß diese Tschechen [...] es als selbstverständlich ansahen, diesen Scherzen Beifall zu klatschen und sie zu belachen, gleichsam um darzutun, daß sie mit den dummen Wenzeln und Böhmakeln nichts mehr gemein hätten, um durch ihren Applaus eine Probe ihrer vollen Assimilation mit dem echten Wiener abzulegen.⁴⁵

Daß auch die Zuwanderer bei der Darbietung tschechenfeindlicher Wienerlieder Beifall klatschten, sollte beweisen, daß sie mit den dargestellten Figuren nichts mehr zu tun haben wollten. Führt man sich allerdings vor Augen, daß eine tschechische Hebamme wegen polizeiwidrigen Verhaltens zu einer hohen Geldstrafe verurteilt wurde, weil sie in einer Zirkusvorstellung mit Pfui-Rufen ihren Unmut darüber äußerte, daß ein Komiker Tschechen parodierte, bekommt der Beifall eine zusätzliche Dimension.⁴⁶ Eine ähnliche Form der Anpassung manifestierte sich in der Eindeutschung tschechischer Namen, die oftmals bis zur Unkenntlichkeit ging. So legte beispielsweise der Vater von Bundespräsident Kurt Waldheim seinen ursprünglichen Familiennamen Watzlawik ab, der rechtspopulistische Politiker Peter Westenthaler hieß eigentlich Hojac.

Rückständigkeit, Unterentwicklung und Unterlegenheit waren zentrale Begrifflichkeiten der tschechenfeindlichen politischen Rhetorik,

45 Haberman, Gustav: *Aus meinem Leben*. Wien 1919, S. 55 f.

46 Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972, S. 226.

ungeachtet der anerkannten kulturellen Leistungen der Minderheit. So waren die böhmischen Musikanten schon zur Zeit Maria Theresias sehr beliebt. Das Quartett, das die Brüder Drahanek, Josef Lanner und Josef Strauß bildeten, galt als eine der Keimzellen der Wiener Tanzmusik. Johann Drahanek wurde zwar bei Waidhofen / Thaya geboren, doch er behielt zeitlebens seinen tschechischen Akzent. Die vielen aus Böhmen und Mähren stammenden Musiker trugen auch dazu bei, daß die Polka in Wien zu einem beliebten Gesellschaftstanz wurde und der Walzer an Bedeutung verlor.⁴⁷ Die pauperisierten tschechischen Zuwanderer, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nach Wien kamen, prägten jedoch eher die Populär- oder Subkultur. Dennoch ist es interessant, daß nicht nur die klischeebildenden Facetten in der Musik, sondern auch in der Eßkultur in hohem Maß von Zuwanderern geprägt wurden. Ihnen gelang es offensichtlich in vielfacher Hinsicht, den Geschmack des breiten Wiener Publikums zu treffen. Denn es waren auch die böhmischen und mährischen Köchinnen, die die Rezepte all jener Speisen mitbrachten, die in keinem Wiener Kochbuch fehlen: Buchteln, Kolatschen und Powidltatschkerln etc. Ihnen ist es im wesentlichen zu verdanken, daß Wien weltweit die einzige Stadt ist, nach der eine Küche benannt wurde. Nirgends wird der Gewinn, den Städte aus der Zuwanderung von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft ziehen, augenfälliger als an den Orten gastronomischer Konsumtion. In der Eßkultur wird Multikulturalität am ehesten von der alteingesessenen Bevölkerung geschätzt – neue, manchmal zunächst exotische Gerichte werden gerne übernommen.

Tschechische Sportvereine unterschiedlicher ideologischer Orientierung - national, katholisch, sozialdemokratisch - erfreuten sich auch in der Ersten Republik großer Beliebtheit. Gleichzeitig trugen einige Fußballgrößen mit tschechischem Migrationshintergrund wesentlich dazu bei, daß die Österreichische Nationalmannschaft in den 1930er Jahren als ›Wunderteam‹ galt. Es waren jene Vorstadtkinder, die sich, bedingt durch die prekäre Wohnsituation, Gassen und Plätze als Spielorte aneigneten. Zu diesen Fußballlegenden zählt auch Matthias Sindelar, der sich – aufgrund der schlechten Ernährungsbedingungen zwar überaus schwächlich entwickelt – durch eine außergewöhnliche Virtuosität

⁴⁷ John, Michael; Lichtblau, Albert: *Schmelztiegel Wien einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten*. Wien 1990, S. 426.

am Ball auszeichnete. Daß er mit geradezu spielerischer Leichtigkeit körperlich überlegene Gegner ›aussteigen‹ ließ, machte ihn zum wahren ›Gstettenstar‹. Daß die ›Gassenbuam‹ wegen ihrer tatsächlichen oder angeblichen Verwahrlosung zu einem bevorzugten Objekt bürgerlich-liberaler wie sozialdemokratischer Reformpädagogik wurden, war der Beginn seiner Karriere. Die Kinder sollten von der Straße weggebracht, einer Aufsicht unterworfen und in soziale Verbände eingliedert werden, und sei es auch nur ein Fußballverein.⁴⁸

Doch all diese Leistungen gehören mittlerweile zum Fundus des ›kollektiven Gedächtnisses‹ Wiens, die Identifizierung des Wienerischen mit böhmischen Anteilen und Attributen erfolgt zumeist von einer Außenperspektive. Es kann aber auch nicht das Ziel sein, den ›Wert‹ einer Minderheit an derartigen kulturellen Leistungen festmachen zu wollen. Die Musikalität der Tschechen und Tschechinnen zu loben ist eine Form der positiven Diskriminierung, die ebenso zur Klischeebildung und kulturellen Vereinhaltung beiträgt. Ein Kulturtransfer findet immer statt, welche Potentiale eine Bevölkerungsgruppe einbringen kann, wird vor allem dadurch bestimmt, in welchem Ausmaß sie Beteiligungsmöglichkeiten im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext erhält.

Die tschechische Minderheit beschränkte sich in ihren nationalen Kampfmethoden weitgehend auf die Kategorie des verbalen Protests, Klagen und Drohungen auf Plakaten, Flugblättern und Broschüren, die radikalen Elemente waren eine verschwindende Größe innerhalb der Minderheit.⁴⁹

»... nicht minder schädlich wie Juden«

Konnte die tschechische Minderheit in der Ersten Republik aufgrund ihres Minderheitenstatus zumindest ihren kulturellen Belangen relativ ungehindert nachgehen, so änderte sich dies 1938 mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten schlagartig. Die tschechenfeindliche Haltung, die schon unter Bürgermeister Karl Lueger die Kommunalpolitik bestimmt

48 Vgl. Maderthaner, Wolfgang: *Der »papierene« Tänzer. Matthias Sindelar, ein Wiener Fußballmythos*. In: Manfred Lechner (Hrsg.): *»Andere« Biographien und ihre Quellen*. Wien [u.a.] 1992, S. 73-86.

49 Glettler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972, S. 317.

hatte, fand unter dem NS-Regime unter radikaleren Vorzeichen ihre Fortsetzung. Kurz nach dem Anschluß sahen sich die Wiener Tschechen mit Schmieraktionen, Hausbesetzungen und tätlichen Übergriffen konfrontiert. In einer Eingabe an den Wiener Bürgermeister 1938 hieß es: »Die Tschechen sind erfahrungsgemäß nicht minder schädlich wie die Juden (in Betrieb, Handel, Politik) durch angeborene und anerzogene Gehässigkeit.«⁵⁰

In einer Unterredung mit den Funktionären der Wiener Tschechen versuchte Bürgermeister Hermann Neubacher, die Ängste zu zerstreuen und die tschechische Minderheit zu einer Loyalitätserklärung für die neuen Machthaber zu bewegen. Er beteuerte zwar »die radikale Klarstellung der Volkstumsrechte und die konsequente Handhabung dieser Auffassung« verlangte aber im Gegenzug, daß die tschechische Minderheit in Wien »die Größe und Unabänderlichkeit der durch den Führer der deutschen Nation herbeigeführten geschichtlichen Entscheidung in ihrem ganzen Umfange erkennen und das staatsbürgerliche Verhalten danach einrichten werde.«⁵¹

Die Befürchtung, alle ›NEIN‹-Stimmen der Volksabstimmung am 10. April 1938 würden vom NS-Regime den Wiener Tschechen zugeschrieben werden, veranlaßte die Minderheitenpolitiker, in die Offensive zu gehen und eine Separatabstimmung, die so genannte ›Sonderwahl‹, zu fordern. Die Minderheitenvertreter warben zwar für ein ›JA‹ der Wiener Tschechen, daß das Abstimmungsergebnis jedoch derart positiv ausfiel, überraschte selbst die tschechischen Funktionäre. Von den 23.263 in Wien abgegebenen Stimmen waren 32 ungültig, 23.200 stimmten mit »JA« und nur 31 mit ›NEIN‹.⁵²

Trotz des ›positiven‹ Abstimmungsergebnisses war die tschechische Minderheit vielfältigen Restriktionen ausgesetzt: von Veranstaltungsverböten und Vereinsauflösungen bis hin zu gewalttätigen Übergriffen. Zunächst wurden vor allem die links-orientierten Vereine

50 Magistratsdirektion, Akt. Nr. 1603/38, 30.3.1938. zitiert nach Botz, Gerhard: *Wien vom »Anschluß« zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39.* Wien 1980, S. 149.

51 Die nichtdeutschen Volksgruppen des Landes Österreich und der Anschluß. In: *Nation und Staat. Deutsche Zeitschrift für das europäische Minoritätenproblem.* Jg. 11., 1938, Nr. 6, S. 359 f.

52 Brousek, Karl M.: *Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert.* München 1980, S. 91.

aufgelöst, während die ›nationalen‹ Vereine länger bestehen konnten. Daß diese Organisationen den verbotenen Linken ein Betätigungsfeld boten, zeigt, daß in der Zeit der Bedrohung die ideologischen Gegensätze zugunsten der nationalen Interessen zurückgestellt wurden. Auch die tschechische Kirche, einer der wenigen öffentlichen Orte, wo man sich ungehindert der tschechischen Sprache bedienen konnte, wurde zum Versammlungsort politischer Aktivisten, die Predigten der Geistlichen des St. Method-Vereins zu Manifestationen des widerständigen Verhalten.

Daß für Tschechen, die sich zu ihrer Herkunft bekannten, die Möglichkeit bestand, vom Wehrdienst freigestellt zu werden, kann nicht als Privileg betrachtet werden.⁵³ Ein wesentlicher Grund für die Freistellung war, daß sie als minderwertig und unzuverlässig galten - eine Zuschreibung, die mit dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie in Zusammenhang steht. Obwohl sich die Tschechen während des Ersten Weltkriegs sehr lange loyal zu den Mittelmächten verhielten und der Stimmungsumbruch erst relativ spät eintrat, galten sie als Verräter an der Habsburger Monarchie. 1941 erging eine Aufforderung an Gauleiter Baldur von Schirach, wonach in Wien zunächst alle Juden und danach alle Tschechen abzuschieben seien. Begründet wurde die Maßnahme damit, daß die Wohnungsnot der Wiener Bevölkerung gelindert werden sollte.⁵⁴

Die überwiegende Mehrheit der tschechischen Minderheit befand sich also in einem doppelten Gegensatz zu den Nationalsozialisten, in ›nationaler‹ und in ideologischer Hinsicht. Dies mag der Grund dafür gewesen sein, daß verhältnismäßig viele Tschechen und Tschechinnen in der Widerstandsbewegung aktiv waren. Die größte und aktivste Widerstandsgruppe war die politisch links anzusiedelnde »Tschechoslowakische Widerstandsgruppe«, die gemeinhin als »tschechische Sektion der KPÖ« bezeichnet wurde. Sie hatte auch den höchsten Blutzoll zu leisten. Die Mitglieder der Widerstandsgruppe »CURIUE« rekrutierten sich vor allem aus dem bürgerlichen tschechischen Lager, dem katholischen Turnverein »Orel« und der St. Method-Vereinigung. Initiator dieser Bewegung war ein junger Priester, Mitglied der Kongregation der »Tröster

53 Ebd., S. 93.

54 Bundesarchiv Koblenz, Bestand »Reichskanzlei«, R 43 II/1361a. Schreiben Bormanns vom 2.11.1941 an Schirach über den »Gegensatz Altreich-Ostmark-Wien« und die Deportation aller »Fremdvölkischen« zur Behebung der Wohnungsnot in Wien.

von Gethsemane«, Religionslehrer in der Komenský-Schule und Seelsorger der Wiener Tschechen und Slowaken, Josef Wenzel Pojar.⁵⁵

Die verspätete Wahrnehmung des tschechischen Widerstands in Wien entspricht dem generellen Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik. Überraschender ist jedoch die geringe Wertschätzung der Widerstandskämpfer und -kämpferinnen innerhalb der Minderheit selbst. Die mangelnde Auseinandersetzung mit der NS-Zeit steht auch mit der Trennung in ein ›kommunistisches‹ und ein ›demokratisches‹ Lager der Minderheit, bedingt durch die Machtübernahme der KP/Tsch in der Tschechischen Republik, in Zusammenhang. Um das Geschichtsbild der ›Demokraten‹ aufrechterhalten zu können, mußte die Tatsache geleugnet werden, daß ein Großteil der effektiven Widerstandstätigkeit von den Linken geleistet worden war.

Ebenso unbehandelt blieb auch die Frage nach dem Opferstatus der vom NS-Terror betroffenen Tschechen und Tschechinnen, die erst im Rahmen der 1998 ins Leben gerufenen Österreichischen Historikerkommission aufgerollt wurde.⁵⁶

Grenzverschiebungen

Nach dem Ersten Weltkrieg remigrierten rund 150.000 - 200.000 Tschechen in ihre Herkunftsregionen. Es waren vor allem die national-orientierten Vertreter der tschechischen Minderheit und höher gebildete Personen, die remigrierten, da sie sich in der neu gegründeten Tschechischen Republik bessere Lebenschancen erhofften. Während in der Tschechischen Republik der 28.10.1918 der Tag der Staatsgründung zu einem Feiertag wurde, war für die Wiener Tschechen die neue Situation mit großen Unsicherheitsfaktoren verbunden. Die Wiener Tschechen waren nun zwar

55 Brousek, Karl M.: *Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert.* München 1980, S. 102.

56 Kubů, Eduard; Exner, Gudrun: *Tschechen und Tschechinnen, Vermögensentzug und Restitution. Nationale Minderheiten im Nationalsozialismus 3*, Wien 2004 (=Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission, Bd. 23/3) Auftrag der Historikerkommission war es den gesamten Komplex ›Vermögensentzug auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit sowie Rückstellungen bzw. Entschädigungen (sowie wirtschaftliche und soziale Leistungen) der Republik Österreich ab 1945‹ zu erforschen und darüber zu berichten.

als Minderheit anerkannt, doch weder von Seiten Deutsch-Österreichs noch von Seiten der Tschechischen Republik kümmerte man sich um ihre Lage. Bei den Verhandlungen übten sich beide Seiten in Zurückhaltung. Denn jede Forderung für die tschechische Minderheit in Wien konnte dieselbe Forderung für die deutsche Minderheit in der Tschechischen Republik nach sich ziehen. Zudem war der Minderheitenschutz durch die Versailler Friedensverträge generell nur auf sehr niedriger Ebene geregelt.⁵⁷

Die Regierung war zwar nun verpflichtet, öffentliche Schulen mit tschechischer Unterrichtssprache zu errichten, die rechtlichen Bestimmungen ließen jedoch einen gewissen Spielraum, den die Behörden mit dem Verweis auf den Mangel an Schulgebäuden und tschechischsprachigen Lehrern auch nutzten. Die Schulfrage wurde erst 1920 in einem bilateralen Abkommen zwischen Österreich und der Tschechischen Republik, dem Brünner Vertrag, definitiv geregelt. Da bis zu diesem Zeitpunkt eine hohe Rechtsunsicherheit bestand, wurde währenddessen in Wien ein ›Kinderschulstreik‹ ausgerufen. In privaten Räumlichkeiten wie Gasthäusern und Kinderhorten wurden Unterrichtsräume, die sogenannten ›Streikschulen‹, eingerichtet. Erst als sich die Stadtverwaltung entschloß, für die tschechischsprachigen Kinder entsprechende Räumlichkeiten in 15 städtischen Schulen zur Verfügung zu stellen, wurde der Schulstreik am 19. Mai 1919 beendet.⁵⁸ Die Unterrichtsbedingungen waren jedoch äußerst schlecht, da die Kinder nur am Nachmittag unterrichtet werden konnten und in den Räumlichkeiten doppelt so viele tschechische Kinder wie deutsche Platz finden mußten. Zudem beherrschten die an den öffentlichen Schulen beschäftigten Lehrkräfte die tschechische Sprache nur mangelhaft. Und paradoxerweise war – anders als in den *privaten* tschechischen Schulen – der Deutschunterricht verboten, so daß sich die Schüler und Schülerinnen die deutsche Sprache in privat organisierten Lehrangeboten aneignen mußten. Die Behörden beriefen sich dabei auf das Schulgesetz, wonach

57 Brousek, Karl M.: *Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert.* München 1980, S. 43.

58 Matal, Karl: *100 Jahre tschechisches Schulwesen.* In: Wiener Arbeitsgemeinschaft für Volksgruppenfragen – Volksgruppeninstitut (Hrsg.): *Unterricht und Bildung in den Volksgruppensprachen.* Wien 1987, S. 68.

an Volksschulen keine zweite Sprache unterrichtet werden dürfe.⁵⁹ Diese unverhüllte Diskriminierung führte zu einem stetigen Rückgang der Sprachkompetenz in der Minderheit. Denn unter diesen Bedingungen waren viele Eltern nicht daran interessiert, ihre Kinder in die tschechischen Schulen zu schicken.

Auch für den Komenský-Schulverein veränderte die Staatsgrenze die Situation grundlegend. Immer hatte die tschechische Minderheit vom ›Mutterland‹ Unterstützung erhalten, so wurde der Komenský-Schulverein nun auch von der Tschechischen Republik bei der Verwirklichung der vielen Schulneubauten unterstützt. Doch daß das Verhältnis ein anderes geworden war, zeigte sich am Lehrkörper: Lehrer, die aus der Tschechischen Republik zugezogen waren, bemühten sich zwar um eine nationalbewußte Bildung der Schüler und Schülerinnen auch über den eigentlichen Unterricht hinaus, verstanden aber ihre Tätigkeit im Dienste des Auslandschehentums. Dagegen fühlten sich die in Wien geborenen Tschechen stärker der Wahlheimat Österreich verbunden. Diese Gegensätze wurden meist hinter den Kulissen ausgetragen, doch sie bestimmten das kulturelle und gesellschaftspolitische Milieu der Wiener Tschechen in der Ersten Republik. Allerdings konnten sich die tschechischen Vereine in der Ersten Republik vor allem auf dem kulturellen Sektor weitgehend unbehelligt von Anfeindungen der Mehrheitsgesellschaft entwickeln.

Die Anzahl der Wiener Tschechen, die nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 in die noch unbesetzte Tschechische Republik flohen, ist nicht genau zu beziffern. Sie waren jedenfalls aus dem Gefühl der Bedrohung von Wien weggegangen, um in einem tschechischsprachigen Umfeld zu leben, auch wenn sich diese Realität nach der Besetzung der Tschechischen Republik durch die Deutsche Wehrmacht bald änderte. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren es die sozialen Verhältnisse im kriegszerstörten Wien, die die Wiener Tschechen erneut an Remigration denken ließen. Die tschechoslowakische Regierung förderte dies mit allen erdenklichen Mitteln, da es um die Besiedlung und Belebung jener Gebiete ging, aus denen die deutschsprachige Bevölkerung vertrieben worden war. Der im April 1945 gebildete Tschechoslowakische Zentralausschuß in Wien (Československý ústřední výbor ve Vídni, ČSÚV), die Dachorganisation

59 Brousek, Karl M.: *Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert*. München 1980, S. 45.

der Wiener Tschechen, betrachtete es als seine Hauptaufgabe, die Rückwanderung zu organisieren. Die Remigrationsbewegung fiel allerdings nicht so stark aus, wie in der ersten Nachkriegseuphorie erwartet wurde. Die Erfüllung der notwendigen Formalitäten erforderte so viel Zeit, daß schon alle Grundstücke und Arbeitsplätze längst an ansässige Tschechen und Tschechinnen vergeben waren, bis die Wiener Tschechen überhaupt ankamen. Die materiellen Erwartungen erfüllten sich nicht und die Umstellung auf die sozialen Verhältnisse war schwierig. Sie machten nun die umgekehrten Erfahrungen wie die erste Generation der tschechischen Zuwanderer: Aus dem städtischen Milieu kommend fanden sie sich im ländlichen Raum oft nicht zurecht. Zudem wurden sie nun hier – sozusagen im »eigenen« Land – erneut von der Bevölkerung als Fremde wahrgenommen.⁶⁰

Mit der Machtübernahme der Kommunistischen Partei in der Tschechischen Republik (1948) wurde aber auch die Spaltung der tschechischen Minderheit in Wien, wie sie schon in der ersten Republik spürbar war, verschärft. Nun verlief die Trennlinie zwischen der demokratischen Mehrheit und dem mit Prag sympathisierenden Teil beziehungsweise jenen, die das kommunistische Regime in Kauf nahmen, um etwa den Kontakt zu Verwandten in der ČSSR halten zu können. Dies spiegelt sich auch in der Organisationsstruktur wider: Der Minderheitsrat (Menšinová rada) vertrat die Mehrheit der Wiener Tschechen, und die Vereinigung der Tschechen und Slowaken in Österreich (Sdružení Čechů a Slováků v Rakousku) die »Pragfreundlichen«. Der Riß ging sogar durch einzelne Vereine hindurch. Zudem waren die kleinen Gruppierungen, die sich zur Volksgruppe bekannten und Minderheitenpolitik betrieben, durch die ideologische Fraktionierung (sozialdemokratisch, katholisch, national) bestimmt. Obwohl die tschechische Minderheit bereits damals als weitgehend integriert galt, wies sie eine vergleichsweise gute Organisationsstruktur auf.

Durch den »Eisernen Vorhang« vom »Mutterland« abgeschnitten, stagnierte die Entwicklung der Wiener Tschechen. Deutlichstes Merkmal war die Sprache: Die Wiener Tschechen bedienen sich einer Form der tschechischen Sprache, wie sie in der Ersten Republik gesprochen wurde, obwohl sich die tschechische Presse darum bemühte, eine sprachpflegerische

60 Brousek, Karl M.: *Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert*. München 1980, S. 104 f.

Funktion wahrzunehmen, indem sie korrekte Texte der Umgangssprache entgegengesetzte.⁶¹ Die Assimilation war so vorangeschritten, daß die einzige Komenský-Schule, die in der Zweiten Republik weiterbetrieben wurde, um ihre Existenz bangen mußte. Sie galt allerdings als pragfreundlich und konnte daher mit Unterstützung aus der ČSSR rechnen.

Der Versuch der KPTsch unter der Führung von Alexander Dubček, Liberalisierungs- und Demokratisierungsprozesse in Gang zu setzen, wurde von fünf der Warschauer Pakt-Staaten, allen voran der Sowjetunion, im August 1968 mit Waffengewalt niedergeschlagen. Die Besetzung des Landes und die schrittweise Herstellung der alten Machtverhältnisse hatte eine enorme Flüchtlingswelle zur Folge. Österreich war aufgrund der geographischen Nähe als Erstland für die Flüchtlinge und für die Verbreitung der medialen Berichterstattung von großer Bedeutung, aber politisches Asyl wurde nur von etwa 12.000 Personen beantragt.

Die alteingesessenen Wiener Tschechen hofften zunächst auf eine Belebung des Vereinslebens durch die Flüchtlinge, doch die sozialen und politischen Differenzen waren so groß, daß es kaum zu längerfristigen Kontakten kam. Ähnlich erging es mit den Charta 77-Signataren, denen Bundeskanzler Bruno Kreisky in Österreich Asyl anbot. Sie wurden wie die Flüchtlinge von 1968 von der alteingesessenen Minderheit als Tschechen wahrgenommen, während sich die Wiener Tschechen als Österreicher definierten. Doch wie schwierig die Selbstverortung oft ist, zeigt sich in vielen Gesprächen. Da das Konzept des Nationalismus Mehrfachloyalitäten grundsätzlich ausschloß, blieben die einzelnen Personen mit den Widersprüchen und Identitätskrisen meist alleine.

Also, Tschechin bin i eigentlich keine, obwohl Tschechisch meine Muttersprache is, Behmin bin i a kane, weil i aus Mähren kumm, aber jetzt bin i scho 72 Jahr in Wien. Deutsche bin i aber auch nicht, ganz sicher nicht, Österreicherin, na i weiß net, bin i a Wienerin, obwohl i aus an mährischen Dorf kumm – na i weiß, was i ganz gwiß bin, i bin a Ottakringerin.⁶²

61 Fischer, Gero: *Zur Sprache der tschechischen Medien in Wien zur Zeit des Wiederaufbaus nach 1945*. In: Basler, Helena / Brandeis, Marie / Kroupa, Jiří K. / Starek, Jana (Hrsg.): *Die Wiener Tschechen 1945-2005. Zur Geschichte einer Volksgruppe / Videaňsti Češi 1945-2005. K dějinám národnostní menšiny*. Wien, Prag 2006, S. 208 f.

62 Interview mit Aurelia Zagler, geb. 1906, zitiert nach John, Michael; Lichtblau, Albert: *Schmelztiegel Wien einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten*. Wien 1990, S. 387.

Folgt man einer Definition Albert Reiterers, so könnte man die Selbststilisierungsformen der Wiener Tschechen, es sind nur noch einige Tausende, als ›symbolische Ethnizität‹ charakterisieren.⁶³ Es handelt sich um eine folgenlose Unterschiedlichkeit, auch wenn die Erinnerungen an frühere Diskriminierungen in solche Bewegungen immer auch eingeschrieben sind. Die Betonung von Differenz, sei es aufgrund von Sprache, Kleidung oder religiösen und kulturellen Ausdrucksformen, hat keine Minderung von Lebenschancen zur Folge, sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß unmittelbare Nachkommen tschechischer Zuwanderer höchste Staatsämter bekleiden können. Franz Jonas war nicht nur Bürgermeister, 1965 wurde er zum Bundespräsidenten gewählt. Seine Mutter hingegen hat angeblich kaum Deutsch gesprochen.⁶⁴

Die autochthonen Volksgruppen in Österreich zeugen – gleichsam als ›übrig gebliebene‹ Inseln – von der ›Multikulturalität‹ der Habsburgermonarchie, die trotz der Nachkriegsordnung im Sinne des Nationalitätenprinzips wirksam blieb. Europa bezieht seine spezifische kulturelle Identität in den Städten und den nationalstaatlichen Grenzräumen aus der Vielfalt seiner Ränder, ohne dies allerdings anzuerkennen. Mehrsprachigkeit wird zwar aufgrund der zunehmenden Globalisierung vielfach als positiv bewertet, doch nur, solange damit keine politischen und sozialen Forderungen verbunden sind. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die verschiedenen Volksgruppen und Minderheiten im Sinne eines gemeinsamen Europas nicht nur als Problem, sondern vielmehr als Chance zu sehen sind. Minderheiten verkörpern ganz selbstverständlich multiple Identitäten, die über nationale Grenzen hinausweisen und so für grenzüberschreitende Kontakte von Bedeutung sein können. Eine derartige ›Brückenfunktion‹ blieb allerdings bislang, nicht zuletzt aufgrund der langjährigen Trennung durch den »Eisernen Vorhang«, nicht mehr als eine Vision, die auch seitens der Volksgruppen nicht wahrgenommen wurde.⁶⁵

63 Vgl. Reiterer, Albert F.: *Symbolische Ethnizität. Eine neue Konzeption sozialer Identität in urbanen Gesellschaften und ihre theoretischen Grundlagen*. In: Hönigsperger, Astrid, Kirsch, Fritz Peter (Hrsg.): *Ethnizität und Stadt. Interdisziplinäre Beiträge zum Spannungsfeld Mehrheit/Minderheit im urbanen Raum*. Wien 2005, S. 29-53.

64 John, Michael; Lichtblau, Albert: *Schmelztiegel Wien einst und jetzt*. Wien 1990, S. 426.

65 Brix, Emil: *Die Brückenfunktion von Volksgruppen bei grenzüberschreitenden Kulturkontakten*. In: Peter Karpf; Udo Pusching (Hrsg.): *Die Rolle der Volksgruppen im erweiterten Europa und bei grenzüberschreitenden Kooperationsmodellen*. Klagenfurt 2006 (Kärnten Dokumentation, Bd. 20/21), S. 51ff.

Literatur

- Adler, Victor: *Die Lage der Ziegelerbeiter*. In: *Die Gleichheit*, 1.1.1888.
- Bauer, Otto: *Die Nationalitätenfrage*. Wien 1924, Nachdruck in: *Otto Bauer Werkausgabe*, Bd. 1, Wien 1975, S. 49-622.
- Botz, Gerhard: *Wien vom »Anschluß« zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39*. Wien 1980
- Brix, Emil: *Die Brückenfunktion von Volksgruppen bei grenzüberschreitenden Kulturkontakten*. In: Peter Karpf / Udo Pusching (Hrsg.): *Die Rolle der Volksgruppen im erweiterten Europa und bei grenzüberschreitenden Kooperationsmodellen*. Klagenfurt 2006 (Kärnten Dokumentation, Bd. 20/21), S. 51-59.
- Brousek, Karl M.: *Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert*. München 1980.
- Csáky, Moritz [u.a.]: *Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen. Zentraleuropas Paradigmen für die Moderne*. In: Moritz Csáky / Astrid Kury / Ulrich Tragatschnig (Hrsg.): *Kultur - Identität - Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne*. Wien [u.a.] 2004, S. 13-44.
- Fischer, Gero: *Zur Sprache der tschechischen Medien in Wien zur Zeit des Wiederaufbaus nach 1945*. In: Helena Basler / Marie Brandeis / Jiří K. Kroupa / Jana Starek (Hrsg.): *Die Wiener Tschechen 1945-2005. Zur Geschichte einer Volksgruppe / Videařští Češi 1945-2005. K dějinám národnostní menšiny*. Wien-Prag 2006, S. 207-211.
- Gletler, Monika: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. Wien 1972 (=Veröffentlichung des Collegium Carolinum, Bd. 28)
- Gletler, Monika: *Sokol und die Arbeiterturnvereine (D.T.J.) der Wiener Tschechen bis 1914. Zur Entwicklungsgeschichte der nationalen Bewegung in beiden Organisationen*. München- Wien 1970 (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum; Bd. 23)
- Haberman, Gustav: *Aus meinem Leben*. Wien 1919.
- Hýšek, Dalibor: *Wiener tschechische Periodika zur Zeit der Donaumonarchie (1761-1918). Integrations- bzw. Assimilationsfunktion von Minderheitenmedien in einer multiethnischen Gesellschaft*. Diss. Wien 1998.
- John, Michael; Lichtblau, Albert: *Česká Videař: Von der tschechischen Großstadt zum tschechischen Dorf*. In: Archiv 1987. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 1987, S. 34-56.
- John, Michael; Lichtblau, Albert: *Schmelzriegel Wien einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten*. Wien 1990.
- John, Michael: *Der lange Atem der Migration – die tschechische Zuwanderung nach Wien im 19. und 20. Jahrhundert*. In: Regina Wonisch (Hrsg.): *Tschechen in Wien. Zwischen kultureller Selbstbehauptung und Assimilation*. (erscheint 2010).
- John, Michael: *Mosaik, Schmelzriegel, Weltstadt Wien? Migrationsgeschichte, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung*. In: Peter Eppel (Red.): *Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien*. 217. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 19. September bis 29. Dezember 1996. Wien 1996, S. 137-144.

- Kann, Robert A.: *Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie: Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1918*. Graz 1964.
- Kubů, Eduard; Exner, Gudrun: *Tschechen und Tschechinnen, Vermögensentzug und Restitution. Nationale Minderheiten im Nationalsozialismus 3*. Wien 2004 (=Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission, Bd. 23/3).
- Maderthaler, Wolfgang: *Der »papierene« Tänzer. Matthias Sindelar, ein Wiener Fußballmythos*. In: Manfred Lechner (Hrsg.): *»Andere« Biographien und ihre Quellen*. Wien [u.a.] 1992, S. 73-86.
- Matal, Karl: *100 Jahre tschechisches Schulwesen*. In: Wiener Arbeitsgemeinschaft für Volksgruppenfragen – Volksgruppeninstitut (Hrsg.): *Unterricht und Bildung in den Volksgruppensprachen*. Wien 1987, S. 67-73.
- Pressler, Gertraud: *»Wie Böhmen noch bei Öst'rrreich war«*. *Zum Topos des Tschechischen im Wienerlied des 19. und 20. Jahrhunderts*. In: Vlasta Valeš (Hrsg.): *Zu Hause in der Fremde. Tschechen in Wien im 20. Jahrhundert*. (Ausstellungskatalog) / *Doma v cizině. Češi ve Vidni ve 20. století*. (katalog výstavy). Praha 2002, S. 125-134.
- Reiterer, Albert F.: *Symbolische Ethnizität. Eine neue Konzeption sozialer Identität in urbanen Gesellschaften und ihre theoretische Grundlagen*. In: Astrid Hönigsperger / Fritz Peter Kirsch (Hrsg.): *Ethnizität und Stadt. Interdisziplinäre Beiträge zum Spannungsfeld Mehrheit/Minderheit im urbanen Raum*. Wien 2005, S. 29-53.
- Slapansky, Wolfgang: *Das kleine Vergnügen an der Peripherie. Der böhmische Prater in Wien*. Wien 1992.
- Zilk, Erika: *Der Schulverein »Komenský« als Gründer und Erhalter tschechischer Schulen und anderer Bildungseinrichtungen in Wien. Die Vorgeschichte und die Periode 1918-1938*. Dipl.-Arb. Wien 1999.